



# Rette uns, wer kann

Unten an der Bucht von Port-au-Prince, wo die Abwässer der Stadt zusammenfließen und sich der festgestampfte Müll zu Bergen aufgetürmt hat, ragt ein graues Rohr aus dem Boden. Kleine Kinder mit aufgeblähten Bäuchen schöpfen daraus Wasser. Es ist die einzige Versorgungsstelle für 300 Familien, die auf den Müllbergen leben. Die kleinen Kinder, ihre Eltern und die Großeltern, sie alle sind krank von dem Wasser. Vaginale Infektionen, Würmer, Cholera. Vor dem Rohr steht ein Mann in Jeans und Plastiksandalen, er nennt sich Präsident, weil er der Verantwortliche hier ist. Er ist sauer. Seine Stimme aggressiv. Darüber, dass hier schon wieder eine Fremde mit Zettel, Stift und teurer Kamera steht und was über die Misere schreiben will. „Die Leute wollen nicht mehr mit euch reden. Sie haben genug geredet. Die Hilfsorganisationen wissen genau, was hier los ist. Sie kommen, machen Fotos, dann gehen sie. Keine ist wiedergekommen.“

**Die Helfer sind frustriert. Alles ist so mühsam hier. Und die Haitianer sind ja nicht einmal dankbar!**

Keine ist wiedergekommen? In Haiti, dem Land, das vor Hilfsorganisationen nur so überquillt?

In einem Restaurant am anderen Ende der Stadt sitzt Astrid Nissen und lauscht den hurrikanischen Vorböten des nächsten Hurrikans. Dieser hier wird mehr als 50 Menschen das Leben kosten, aber das weiß gerade noch niemand. Und es ist auch nichts Besonderes, jedenfalls nicht für jemanden wie Astrid Nissen, die seit Jahren in Haiti lebt. Sie ist eine der wenigen Mitarbeiterinnen einer Hilfsorganisation die sich hier niedergelassen und eine Familie gegründet hat. Eine der wenigen, die Créole spricht, die Landessprache. Astrid Nissen war vor dem großen Erdbeben von 2010 da, sie war währenddessen da, und heute ist sie immer noch da. Sie erinnert sich noch genau, wie die Hilfsorganisationen nach dem 10. Januar 2010 das Land stürmten. „Es war die Katastrophe der Zeit, die musste man im Lebenslauf haben. Sonst fragen dich die Kollegen: Und wo warst du nach dem Erdbeben?“

Die meisten Helfer, erzählt Nissen, seien völlig unzureichend auf Haiti vorbereitet gewesen. Auf ein Land, das schon seit Jahrzehnten in der Krise steckt. Gezeichnet von Diktatur, Gewalt, Hunger und Naturkatastrophen. „Die Helfer verkennen, dass Haiti schon vor dem Erdbeben in der Krise steckte“, sagt Nissen. Woher auch. Die Einsätze der meisten Expats, wie sich die weißen Helfer nennen, enden schon nach ein paar Monaten. Für langfristige Perspektiven,

Die Haitianer nennen ihr Land Republik der Hilfsorganisationen. Nirgendwo sonst sind so viele Helfer aus dem Ausland am Werk. Trotzdem kommt das Land nicht auf die Beine. Immer deutlicher stellt sich die Frage: Wer profitiert von der fremden Hilfe wirklich? Von Jenny Marrenbach

für die Entwicklung nachhaltiger Strukturen bleibt da keine Zeit. **Haiti hängt am Tropf der Hilfe, die Leute hier nennen ihr Land die Republik der Hilfsorganisationen: Im Erdbebenjahr 2010 machten internationale Hilfsgelder ein Drittel des Bruttoinlandsprodukts von Haiti aus. Man könne sich schon die Frage stellen, wer da eigentlich regiere, sagte der Präsident von „Médecins du Monde“; Olivier Bernard, einmal in einer Diskussion.**

Weil die Ergebnisse der Hilfe trotz harter Arbeit zu wünschen übrig lassen, staut sich bei vielen Expats Frust an. Er findet sich überall, in den Bars und Restaurants des reichen Viertels Pétionville, hinter den hohen Mauern ihrer bewachten Wohnkomplexe. „Man sieht einfach keine Ergebnisse“, klagen die Helfer. „Alles dauert so lange hier.“ Und: „Die sagen noch nicht einmal danke.“

Ein Besuch im Planungsministerium eines Staates, dessen Strukturen kaum funktionieren, gibt eine Ahnung davon. Gerade mal 427 Hilfsorganisationen sind offiziell gemeldet, sagt eine Mitarbeiterin. Weniger als 100 reichen die staatlich vorgeschriebenen Berichte über ihre Arbeit ein. Dabei setzen mehrere Tausend Hilfsorganisationen und -vereine hier täglich Projekte um. Ein offizielle Anmeldung bedeutet für sie aber monatelanges Ringen mit den Behörden, Kosten, Verzögerung, Korruption.

„Es ist mühsam. Das ist das Wort, das man über alles hängen muss. Mühsam. Und anstrengend.“ Astrid Nissen zuckt mit den Schultern, denn auch sie weiß, dass „mühsam“ und „anstrengend“ keine Vokabeln sind,



## ZITIERT

**ICH WEISS, WAS DU BRAUCHST**

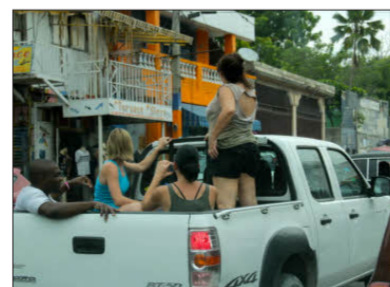
„Der humanitäre Helfer kann Partner vor Ort haben, aber sie sind nicht gleichberechtigt. Er allein definiert, was die anderen brauchen (...). Er weiß, wozu er gekommen ist und was getan werden muss. Vor Ort diskutiert er nicht, er rekrutiert.“

**Lyonel Trouillot, haitianischer Schriftsteller, in einem Aufsatz.**

die für einen Spender zu Hause sexy klingen. Wer nach dem Erdbeben in seinen Geldbeutel griff, möchte wissen, was mit dem Geld passiert ist. **Und je mehr gebaut, repariert und angestrichen ist, umso zufriedener ist er.**

Die Erwartungshaltung der Spender, die schnelle Ergebnisse sehen wollen, bringt die Hilfsorganisationen in eine schwierige Situation. Dirk Guenther, Regional Koordinator der Welthungerhilfe in Port-au-Prince, formuliert es so: „Es gibt ein Problem mit dem Kundenverhältnis. Wenn ich etwas produziere, ist der Kunde derjenige, der für mein Produkt bezahlt. Hilfsorganisationen müssen sich fragen, wer ihr Kunde ist: Der, der spendet, oder der, der das Produkt bekommt.“ Ein Teufelskreis: Ohne Geldgeber kann Hilfe nicht finanziert werden. Viele Organisationen orientieren sich deshalb zu stark an den Geldgebern. Und die Erwartungen an die Hilfe werden in deutschen Büros formuliert, weitab von der haitianischen Realität. „Mühsam“ und „anstrengend“ ist dort eben nicht sexy.

„Es gibt ein Geschäft mit der Hilfe“, sagt Lyonell Trouillot, „den Hilfsorganisationen geht es zuallererst um ihren eigenen Erhalt.“ Der haitianische Schriftsteller steckt gerade im Verkehrschaos von Port-au-Prince fest. Große, weiße Jeeps, die Autos der Hilfsorganisationen, brechen die Reihen der schrottreifen haitianischen Autos auf. **Indem sie retten, retten sich die Helfer selbst, meint Trouillot. Sie machen sich unentbehrlich. Und ohne es zu wollen schwächen sie die ohnehin schon schwachen örtliche Strukturen der Selbsthilfe.**



## AUSGEGRENZT

Sie treffen sich nie: Der Junge in den Müllbergen der Cité Soleil und die Mitarbeiter einer amerikanischen Hilfsorganisation, die hier gerade Port-au-Prince besichtigen.

## ANGEMALT

Für 1,4 Millionen Dollar hat das Armenviertel Jalousie Farbe bekommen. Kritiker halten das für Kosmetik. Das Geld stammt vom Fonds Petro Caribe und Regierung Haitis. (fotos: xxx (2), afp (2), ...)

„Wenn es Haiti noch nicht gäbe, die internationale Hilfe würde uns erfinden. Wir sind der schönste Albtraum der Welt.“

Karibische Mittagshitze flirrt über der Motorhaube, die Klimaanlage ist kaputt und durch die geöffneten Fenster dringt eine Kakophonie aus Hupen, ratternden Motoren und Geschrei. Wenn Trouillot die sinkenden Anmeldezahlen in den weiterführenden Schulen sieht, könnte er verzweifeln. **Die Hilfsorganisationen hielten die jungen Haitianer von einem langen Schulbildungsweg ab, weil man bei ihnen viel Geld verdienen könne, schimpft er. Gleichzeitig böten die Organisationen Kurse an, um die Bildung in Haiti zu verbessern.**

Haiti ist ein Land voller Widersprüche, und die fremden Helfer vermehren sie noch. Während sie Projekte gegen die drückende Wohnungsnot auflegen – etwa 350.000 Menschen leben immer noch in Übergangscamps –, treibt ihre Anwesenheit die Mietpreise in astronomische Höhen.

**Wer spendet, will etwas sehen für sein Geld. Auch wenn im Hilfsgebiet ganz anderes nötig wäre.**

Ein Zimmer in einer sicheren Gegend kostet schnell 1000 US-Dollar im Monat, die wenigsten Haitianer können sich das leisten.

Der Ausbruch der Cholera, die eine halbe Million Menschen krank gemacht hat, geht offenbar auf unzureichend entsorgte Fäkalien im Camp einer nepalesischen UN-Einheit zurück. Entschädigungszahlungen, von haitianischen Anwälten gefordert, lehnen die UN ab. Stattdessen sind neue Millionen in Hilfsprojekte zur Eindämmung der Seuche geflossen.

„Wir haben ausgerechnet, dass von 100 Dollar Hilfsgeldern mehr als 50 wieder in ihr Ursprungsland zurückfließen“, sagt Arnold Antonin. Der Haitianer ist Regisseur und auch so ein Widerspruch in einem Land, in dem es seit Jahren kein einziges Kino mehr gibt. Nebenbei gibt er eine von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderte Zeitschrift heraus, die den Wiederaufbau Haitis kritisch reflektiert. „Viel, was die Organisationen gemacht haben, ist gut gewesen, besonders direkt nach dem Erdbeben“, sagt Antonin. Heute blieben aber zu viele Gelder in den Hilfsapparaten hängen. „Für die Gehälter der Expats, für ihre Reisen, für ihre Unterkünfte, die Büros und natürlich für die Studien, die die Effektivität ihrer Arbeit messen.“

Und im Elendsviertel Cité Soleil, zwischen den Müllbergen? Da starrt der, der sich Präsident nennt, grimmig auf eine Journalistin mit Block und Stift. Die packt langsam die Kamera weg und freut sich, dass er nicht gebrochen ist, der haitianische Stolz.

## PROBLEMLAND HAITI SCHÖNSTER ALBTRAUM

### DAS LAND

Mit 27.750 Quadratkilometern ist Haiti etwas kleiner als das Bundesland Brandenburg. Einst die reichste Kolonie der Welt, gehört es heute zu den ärmsten Ländern der Welt. Vor über 200 Jahren war Haiti Schauplatz der ersten erfolgreichen Revolution gegen die Sklaverei. Seitdem ist das Land weder politisch noch ökonomisch zur Ruhe gekommen. Auf Bürgerkriege und Wirtschaftssanktionen der ehemaligen französischen Kolonialherren folgten Jahre der US-Besatzung und 1957 bis 1986 die brutale Diktatur der Duvaliers. Wegen massiver politischer Unruhen während der Präsidentschaft Jean-Bertrand Aristides in den 90er-Jahren entsandte die internationale Gemeinschaft im Jahr 2004 eine UN-Stabilisierungsmission nach Haiti (Minustah), die bis heute andauert.



### KATASTROPHEN

Haiti liegt im Bereich tropischer **Wirbelstürme**. Im September 2004 sorgte Hurrikan Jeanne für 3000 Tote rund um die Stadt Gonaïves. Im August und September 2008 haben vier kurz hintereinander auftretende tropische Wirbelstürme rund 800 Menschen getötet. Vor wenigen Monaten haben Hurrikane mehr als 50 Menschen getötet und große Teile der Ernte zerstört.

Am 12. Januar 2010 traf ein **Erdbeben** der Stärke 7,3 die Hauptstadt Port-au-Prince. Über 220.000 Menschen verloren ihr Leben, mehr als 300.000 wurden schwer verletzt. Große Teile der Stadt, Wohnhäuser, Ministerien, Schulen, Krankenhäuser und Kulturstätten klappten wie Kartenhäuser zusammen. Die Schäden wurden auf über 7804 Milliarden Dollar geschätzt.

Knapp acht Monate nach dem Erdbeben traten erste Fälle von **Cholera** in Haiti auf. Seitdem sind über 8000 Todesfälle registriert, mehr als eine halbe Millionen Menschen sind infiziert. (

## KATASTROPHEN DER KREISLAUF

### HILFE, DIE HELFER KOMMEN

Der haitianische Filmemacher Raoul Peck hat in der von den Ärzten ohne Grenzen herausgegebenen französischen Zeitschrift „Revue Humanitaire“ Nr. 27 den Kreislauf der Aufmerksamkeit beschrieben, den er in Haiti beobachtet:

- Es passiert eine durch menschliche Unzulänglichkeit verschärfte Naturkatastrophe
- Die Medien treffen als erste ein
- Die internationale Gemeinschaft hilft massiv
- Medien und Hilfsorganisationen konkurrieren um Kommunikations- und Transportmittel. Die Medien suchen nach Mitleidsträgern für ihre Geschichten: Frauen, Kinder, Waisen
- Ist die erste Nothilfe erledigt, wird ein Teil der Hilfsmittel und Helfer abgezogen. Die desorganisierte örtliche Infrastruktur wird sich selbst überlassen
- Es folgen Medien-Reportagen zu Gedenktagen: ein Jahr danach, fünf Jahre danach und so fort. Und siehe: Die Zeltstädte und Camps aus Nothilfezeiten sind immer noch da. (kwi)